



SARAH J. MAAS  
DAS REICH  
DER SIEBEN HÖFE  
STERNE UND SCHWERTER

dtv  
DIGITAL

»Wer hat diese Lücke geschlagen?«, fragte Brannagh und betrachtete das Loch, das wir nicht sehen konnten. Die ganze Mauer war unsichtbar. Aber wir konnten das Loch spüren. Es war, als würde von dieser einen Stelle alle Luft weggesaugt werden.

»Das wissen wir nicht«, antwortete Lucien mit verschränkten Armen. Sonnenflecken glitzerten in den Goldfäden, die seine rehbraune Jacke verzierten. »Einige der Löcher sind im Laufe der Jahrhunderte einfach aufgetaucht. Dieses hier ist kaum breit genug, dass eine Person hindurchpasst.«

Die Zwillinge wechselten einen Blick. Ich ertastete mit meinem Geist die Lücke und die Mauer drum herum, die sich irgendwie *falsch* anfühlte. »Hier bin ich durchgekommen. Beim ersten Mal.«

Lucien nickte und die anderen beiden zogen die Augenbrauen hoch. Doch ich trat einen Schritt auf Lucien zu und nutzte ihn als Barriere zwischen mir und ihnen. Beim Frühstück waren sie vorsichtiger gewesen, obwohl sie auch da versucht hatten, meine mentalen Schutzschilde zu erforschen. Jetzt tat ich so, als wenn ich mich vor ihnen fürchtete. Brannagh registrierte genau, wie dicht ich neben Lucien stand, wie Lucien sich unwillkürlich vor mich stellte, um mich zu schützen.

Ein kleines, kaltes Lächeln kräuselte ihre Lippen. »Wie viele Löcher gibt es in der Mauer?«

»Wir wissen von dreien entlang unserer Grenze«, sagte Lucien gepresst. »Und von einem an der Küste, etwa eine Meile entfernt.«

Ich zuckte nicht mit der Wimper, während ich die Information verstaute.

Brannagh schüttelte den Kopf. Ihr dunkles Haar verschlang das Sonnenlicht. »Die Seeseite nützt uns nichts. Wir müssen die Mauer an Land durchbrechen.«

»Auf dem Kontinent gibt es sicher noch weitere Löcher.«

»Die Königinnen haben ihre Leute noch weniger im Griff als ihr«, sagte Dagdan. Auch diese Information griff ich auf.

»Wir überlassen euch dann euren Untersuchungen«, sagte ich und wedelte mit der Hand in Richtung der Lücke. »Wenn ihr fertig seid, können wir zum nächsten Loch reiten.«

»Es ist zwei Tagesritte von hier entfernt«, gab Lucien zu bedenken.

»Dann bereiten wir die Reise dorthin eben schon mal vor«, sagte ich und fügte, ehe Lucien widersprechen konnte, noch eine Frage hinzu: »Und das dritte Loch?«

Lucien stieß zögernd eine Fußspitze in den moosbewachsenen Boden, sagte dann aber: »Zwei weitere Tagesritte von dort aus.«

Ich wandte mich an die Zwillinge und zog die Augenbrauen hoch. »Könnt ihr den Wind teilen?«

Brannagh errötete und straffte die Schultern. Dagdan jedoch sagte: »Ich kann es.« Er musste Brannagh und Jurian getragen haben, als sie bei uns am Frühlingshof eintrafen. »Aber nur ein paar Meilen, wenn ich andere mitnehme«, ergänzte er.

Ich nickte bloß und steuerte auf ein Gebüsch zu. Lucien folgte mir. Als uns nur noch rosafarbene Blüten und das gesprenkelt durch das Blätterdach fallende Sonnenlicht umgaben – die beiden Hyberner waren außer Sicht- und Hörweite –, hockte ich mich auf einen glatten, großen Stein.

Lucien lehnte sich an einen Baum, einen Fuß vor den anderen gestellt. »Was immer du vorhast, wir werden knietief in der Scheiße landen.«

»Ich habe gar nichts vor.« Ich hob eine rosa Blüte auf und zwirbelte sie zwischen den Fingern.

Das goldene Auge wurde schmal und klickte leise.

»Was kannst du mit dem Ding da überhaupt sehen?«

Er gab keine Antwort.

Ich warf die Blüte zu Boden. »Vertraust du mir nicht? Nach allem, was wir gemeinsam durchgestanden haben?«

Er bedachte die weggeworfene Blüte mit einem missmutigen Blick, sagte aber immer noch nichts.

Ich suchte in meinen Rucksack nach der Wasserflasche. »Wenn du den Krieg erlebt hättest«, sagte ich und nahm einen Schluck, »auf welcher Seite hättest du gekämpft? Auf der Seite der Loyalisten oder aufseiten der Menschen?«

»Ich hätte mich der Allianz aus Fae und Menschen angeschlossen.«

»Selbst wenn dein Vater es nicht getan hätte?«

»Vor allem, wenn mein Vater es nicht getan hätte.«

Aber er hatte es getan. Beron war Teil der Allianz gewesen, das hatte ich aus den Lektionen mit Rhys gelernt.

»Und doch findest du nichts dabei, an der Seite von Hybern zu marschieren.«

»Ich hab's für dich getan.« Seine Worte waren kalt und hart. »Um dich zurückzuholen.«

»Schuld kann eine übermächtige Motivation sein.«

»An dem Tag, an dem du uns ... an dem du weggegangen bist«, sagte er, denn das Wort »verlassen« brachte er offenbar nicht über die Lippen, »da war ich noch vor Tamlin im Haus. Die Nachricht erreichte uns an der Grenze und wir machten uns sofort auf den Weg. Aber als ich ankam, fand ich nur noch den Ring, der geschmolzen auf dem Boden lag. Ich habe ihn weggeschafft, einen Augenblick bevor Tamlin eintraf.«

Seine Worte waren vorsichtig, tastend, deuteten an, dass er seine Zweifel daran hatte, dass ich geraubt worden war.

»Sie haben ihn mir vom Finger geschmolzen«, log ich.

Seine Kehle zuckte, aber er schüttelte bloß den Kopf. Sein rotbraunes Haar leuchtete in dem durch das Blätterdach des Waldes fallenden Sonnenschein wie glühende Kohlen.

Eine Weile saßen wir schweigend da. Dann kam das Murmeln der Zwillinge näher, sie

schiene bald fertig zu sein. Ich richtete mich auf und legte mir bereit, was Lucien von mir hören wollte.

»Danke«, sagte ich leise. »Dafür, dass du nach Hybern gekommen bist, um mich zu holen.«

Er wirkte angespannt und zupfte an dem Gebüsch neben ihm. »Es war eine Falle. Es ist ... anders gelaufen, als ich dachte.«

Ich wäre am liebsten aufgebraust, doch ich ging zu ihm und lehnte mich neben ihm an den breiten Baumstamm. »Die Situation ist fürchterlich«, sagte ich und wenigstens das entsprach der Wahrheit.

Er schnaubte leise.

Ich stupste ihn mit dem Knie an. »Lass dich von Jurian nicht zur Weißglut treiben. Er macht das nur, um einen Keil zwischen uns zu treiben.«

»Ich weiß.«

Ich schaute ihn direkt an und ließ mein Knie an seins gelehnt. »Warum?«, fragte ich. »Warum ist der König von Hybern so scharf auf diese Invasion, abgesehen von seiner übermächtigen Gier nach Eroberung? Was treibt ihn an? Ihn und sein Volk? Hass? Arroganz?«

Lucien blickte schließlich auf und fixierte mich. Die aufwendige und feine Ausarbeitung seines künstlichen Auges war aus der Nähe betrachtet schlichtweg atemberaubend. »Wirst du ...«

Brannagh und Dagdan traten durch das Gebüsch und betrachteten uns stirnrunzelnd. Jurian dagegen, der ihnen so dicht folgte, als hätte er jedes Detail ihrer Untersuchung mit Argusaugen beobachtet, grinste bei unserem Anblick: Knie an Knie und fast Nase an Nase.

»Sei bloß vorsichtig, Lucien«, schnaubte der Krieger. »Du weißt doch, was mit Männern passiert, die Hand an den Besitz des High Lords legen.«

Lucien knurrte, aber ich warf ihm einen warnenden Blick zu. *Wo er recht hat ...*, sagte ihm dieser Blick.

Und trotz Jurians Gegenwart, trotz dieser abscheulichen Zwillinge, zuckte Luciens Mundwinkel ganz leicht nach oben.

Als wir zurückkehrten, empfing uns Ianthe vor den Ställen.

Heute Morgen beim Frühstück war es Zeit für ihren großen Auftritt gewesen. Gerade als die Sonne ihre goldenen Strahlen durch die Fenster warf, kam sie in den Speisesaal geschwebt. Sie hatte alles auf die Minute genau geplant: wie sie da mitten in einem dieser Sonnenstrahlen stehen blieb, wie sie den Kopf im perfekten Winkel neigte, wie der Edelstein in ihrem Haar aufloderte wie blaues Feuer. Wenn es ein Gemälde gewesen wäre, hätte ich es *Der Inbegriff der Frömmigkeit* genannt.

Tamlin hatte sie vorgestellt, und dann war sie um Jurian herumscharwenzelt, der sie nur

genervt betrachtet hatte, so als wäre sie ein summendes Insekt. Dagdan und Brannagh hatten ihre Schmeicheleien mit so unverhohlener Langeweile über sich ergehen lassen, dass ich anfang, mich zu fragen, ob die beiden eigentlich nur an ihrer gegenseitigen Gesellschaft Vergnügen fanden. Welches Vergnügen auch immer das sein mochte. Ianthes Schönheit, die oft Männer und Frauen gleichermaßen anzog, ließ sie völlig kalt. Vielleicht hatten sie aber auch schon vor langer Zeit jeden Sinn für körperliche Leidenschaften verloren. Zusammen mit ihren Seelen.

Die hybernischen Königskinder und Jurian hatten Ianthe nur kurz zur Kenntnis genommen und dann beschlossen, dass das Essen auf ihren Tellern interessanter war. Möglicherweise war das der Grund, warum sie jetzt hier bei den Ställen auf uns wartete. Vielleicht dachte sie, hier gäbe es keine nennenswerte Ablenkung.

Ich hatte seit Monaten nicht mehr auf einem Pferd gesessen und war so steif, dass ich mich kaum rühren konnte. Verstohlen warf ich Lucien einen flehenden Blick zu, und er konnte seinen Spott kaum im Zaum halten, als er auf mich zugeschlendert kam, um mir zu helfen. Alle schauten zu, als er mit seinen großen Händen meine Taille umfasste und mich mühelos vom Pferd hob. Ianthes Augen klebten förmlich auf uns.

Ich tätschelte Lucien zum Dank die Schulter. Er, ganz der Höfling, verbeugte sich leicht. Manchmal fiel es mir schwer, ihn zu hassen. Mich an das Spiel zu halten, dessen Regeln ich selbst festgelegt hatte.

»Ein erfolgreicher Tag, hoffe ich?«, flötete Ianthe.

Ich wies mit einer Kopfbewegung auf die Zwillinge. »Sie scheinen zufrieden zu sein«, erwiderte ich, denn alles in allem war ihre Untersuchung wohl positiv verlaufen. Ich hatte nicht gewagt, irgendwelche Fragen zu stellen. Dazu war es noch zu früh.

Ianthe neigte den Kopf. »Dem Kessel sei Dank.«

»Was willst du?«, fragte Lucien ausdruckslos.

Sie runzelte die Stirn, hob aber den Kopf und faltete die Hände. »Wir müssen ein Fest zu Ehren unserer Gäste geben. In ein paar Tagen ist Sommersonnenwende. Ich möchte mit Feyre darüber sprechen.« Ein zweideutiges Lächeln. »Es sei denn, du hast etwas dagegen.«

»Hat er nicht«, ließ ich mich vernehmen, ehe Lucien etwas sagen konnte, was er später bereuen würde. »Gebt mir eine Stunde Zeit, um mich umzuziehen und etwas zu essen. Dann trifft mich im Arbeitszimmer.«

Mein Auftreten war entschiedener als früher, aber sie nickte bloß. Ich hakte mich bei Lucien unter und spürte ihren Blick auf uns liegen, während wir aus dem trüben Dämmerlicht in den Ställen in den hellen Mittag hinausgingen.

Sein Körper war angespannt und vibrierte leicht.

»Was ist zwischen euch gewesen?«, zischte ich, als wir zwischen den Hecken des Gartens hindurchgingen.

»Nicht der Rede wert.«

»Als ich euch ... Als ich weg war«, sagte ich und musste aufpassen, dass mir nicht zufällig das Wort »verlassen« ent schlüpfte. »Haben sie und Tamlin da ...?« Mein Magen verkrampfte sich und das war nicht gespielt.

»Nein«, sagte er rau. »Nein. Als Calanmai kam, weigerte er sich. Er weigerte sich rundheraus, an der Zeremonie teilzunehmen. Ich bin für ihn eingesprungen, aber ...«

Das hatte ich völlig vergessen. Calanmai und die Zeremonie. In Gedanken rechnete ich schnell nach. Kein Wunder, dass ich nicht daran gedacht hatte. Zu dieser Zeit war ich in der Hütte in den Bergen gewesen. Mit Rhys. In mir. In jener Nacht hatten wir wohl unsere eigene Magie erschaffen.

Aber Lucien ... »Du hast an Calanmai Ianthe mit in die Höhle genommen?«

Er wich meinem Blick aus. »Sie bestand darauf. Tamlin war ... Die Dinge standen schlecht, Feyre. Ich bin für ihn gegangen. Ich habe meine Pflicht gegenüber dem Hof erfüllt. Aus freien Stücken. Und wir haben die Zeremonie vollzogen.«

Kein Wunder, dass sie jetzt die Finger von ihm ließ. Sie hatte bekommen, was sie wollte.

»Bitte sag Elain nichts davon«, bat er. »Wenn wir ... Wenn wir sie wiederfinden.«

Er hatte die Große Zeremonie mit Ianthe vielleicht aus freien Stücken vollzogen, aber es hatte ihm kein Vergnügen bereitet. Im Gegenteil. Es hatte Spuren in ihm hinterlassen. Mein Herz zuckte leicht, als ich – ohne jede Schadenfreude – zu ihm sagte: »Ich werde nichts verraten, es sei denn, du erlaubst es mir.« Das Gewicht des juwelenbesetzten Dolchs lag an meiner Hüfte. »Ich wünschte, ich wäre hier gewesen, dann wäre es nicht passiert. Ich hätte es verhindert.« Und das meinte ich ernst.

Lucien drückte leicht meinen Arm, als wir eine Hecke umrundeten. Das Haus ragte vor uns auf. »Du bist mir ein besserer Freund, als ich es dir je war, Feyre«, sagte er leise.

Stirnrunzelnd betrachtete Alis die beiden Kleider, die am Schrank hingen. Ihre braunen Finger fuhren über Chiffon und Seide.

»Ich weiß nicht, ob wir die noch einmal weiter machen können«, sagte sie, ohne mich anzuschauen. Ich saß auf der Bettkante. »Wir haben so viel Stoff weggenommen, da ist nicht mehr viel übrig ... Du wirst vermutlich neue bestellen müssen.«

Erst da drehte sie sich zu mir um und ließ ihren Blick über mich gleiten.

Ich wusste genau, was sie sah, was alle Lügen und alle falschen Beteuerungen nicht verhehlen konnten: Als ich nach Amaranthas Tod hier gelebt hatte, war ich dünn wie ein Gespenst gewesen. Doch trotz allem, was Rhys mir angeblich angetan hatte, hatte ich zugenommen, strotzte nur so vor Kraft, und meine Haut war nicht mehr länger geisterhaft bleich, sondern von einer gesunden Sonnenbräune überzogen. Für eine Frau, die monatelang gefoltert und gequält worden war, sah ich erstaunlich gut aus.